Ralf Bohnsack/Heinz-Hermann Krüger/Nicolle Pfaff

Einleitung: Rekonstruktive Milieuforschung

Das zunehmende Interesse an neuen theoretischen und methodischen Grundlagen für Milieuanalysen erklärt sich zu einem nicht geringen Teil durch das Verblassen einer Dominanz jenes Diskurses, welcher durch das Individualisierungstheorem geprägt ist. Bis in die 1990er Jahre stand dieser Diskurs noch im Zentrum der Sozialwissenschaften und mit ihm die These von der „Zerbrechlichkeit sozialer Lagen und Biographien" (Beck 1996, S. 21). Bereits in den 1990er Jahren ist die in diesen Thesen implizierte Rhetorik des Verfalls oder, wie Sighard Neckel (1993: 79) es damals genannt hatte: „Verfallssemantik" kritisiert worden.

Diese Kritik (siehe dazu auch Bohnsack 1998 und 2014) richtete sich weniger gegen die Diagnose einer Erosion sozialer Lagen oder Milieus selbst, als vielmehr dagegen, dass die Bewältigung derartiger Erosionen als ein ausschließlich oder primär individueller oder subjektiver Prozess verstanden wurde. Denn gerade aus dem kollektiven, also einem *gemeinsamen* oder besser: *strukturidentischen* Erleben von Erosionen, d.h. von Diskontinuitäten und Brüchen im Bereich sozialer Lagerungen und milieuspezifischer Bindungen selbst, können neue Formen der Zugehörigkeit und Milieubildung entstehen. Karl Mannheim (1964a) hat dies bereits in 1920er Jahren modellhaft herausgearbeitet – allerdings nicht im Bereich der Analyse sozialer Ungleichheit sondern in demjenigen der Konstitution von Generationen.

Die Beiträge in diesem Band verorten sich überwiegend in der Tradition von Karl Mannheim und im theoretisch-methodologischen Bezugsrahmen der Dokumentarischen Methode und Praxeologischen Wissenssoziologie. Da die Milieuanalysen und die Habitus-Hermeneutik von Michael Vester und Helmut Bremer in ihrer Fokussierung auf den Habitusbegriff, aber auch in anderer Hinsicht, Übereinstimmungen zur Dokumentarischen Methode aufweisen (genauer dazu weiter unten), haben wir auch einen Beitrag aus diesem Ansatz in das Heft aufgenommen.

Die theoretischen Überlegungen zum Generationenbegriff vermögen in mehreren Hinsichten Beiträge zu einer Weiterentwicklung des Milieubegriffs zu leisten. Denn das Modell der Generationenbildung von Mannheim eröffnete neue Perspektiven zur Überwindung der Aporie, der Unversöhnbarkeit von Subjektivismus und Objektivismus, wie sie uns insbesondere in der Sozialstruktur-

ZQF 14. Jg., Heft 2/2013, S. 171-178

analyse begegnet. Stefan Hradil (1992, S. 12) hat in diesem Sinne von einer „Vermittlung zwischen dem ‚Objektiven' und dem ‚Subjektiven' in der Sozialstruktur" gesprochen. Dabei geht es Karl Mannheim allerdings nicht um eine *Vermittlung* zwischen den beiden Seiten dieser Leitdifferenz, welche deren Aporie letztlich nicht in Frage stellt, sondern eher bestätigt. Vielmehr geht es Mannheim – wie im Übrigen auch Pierre Bourdieu – um die *Überwindung* dieser Aporie. Diese ist methodologisch und erkenntnistheoretisch von Bedeutung, da die Leitdifferenz von objektiver Realität und subjektiver Erfahrung den Forschenden mehr oder weniger stillschweigend einen privilegierten Zugang zu gesellschaftlichen Strukturen jenseits der (‚subjektiven') Erfahrungen der Erforschten zuspricht. Den Erforschten kann somit in gewisser Weise vorgegeben wird, welche Aspekte der ‚objektiven' Realität für sie überhaupt ‚subjektiv' erfahrbar sein können.

In Mannheims bekannter Arbeit zum Generationen-Konzept (1964b) kommt das theoretisch-methodologische Spannungsverhältnis, welches diesen Versuch der Überwindung begleitet, darin zum Ausdruck, dass er Generationenbildung in demselben Aufsatz sowohl mit Hilfe der (an Wilhelm Dilthey anschließenden) Kategorie der „Erlebnisschichtung" (ebd., S. 536f.) wie auch mit dem (an Karl Marx angelehnten) Begriff der „Lagerung" (ebd., S. 524ff.) zu erschließen sucht. Dass und wie die Integration dieser Perspektiven gelingt, wird allerdings erst erkennbar, wenn wir die ebenfalls in den 1920er Jahre entstandenen, aber erst 1980 unter dem Titel „Strukturen des Denkens" veröffentlichten Arbeiten heranziehen (die eigentlich: „Strukturen des Wissens" heißen müssten). Darin sind es vor allem die Kategorien des vortheoretischen oder „*atheoretischen*", also vorreflexiven Wissens (Mannheim 1980, S. 71ff.) und diejenigen der „konjunktiven Erfahrungsgemeinschaft" bzw. des „konjunktiven Erfahrungsraums" (Mannheim 1980, S. 215), welche einer von Mannheim angestrebten „Mittelsphäre von Begriffen" entsprechen, wie er dies in seinem Aufsatz zur „Theorie der Weltanschauungsinterpretation" (1964b, S. 124f.) genannt hat.

Karl Mannheim eröffnet in diesen Arbeiten eine Beobachterperspektive bzw. analytische Einstellung, welche zwar in der Lage ist, die Sinnstruktur des beobachteten Handelns vom subjektiv gemeinten Sinn der Akteure abzuheben und in ihrer Eigenstrukturiertheit zu erkennen, gleichwohl aber das Wissen bzw. die Erfahrung oder das Erleben der Akteure selbst als die empirische Basis der Analyse belässt. Voraussetzung für diese spezifische Beobachterhaltung oder Analyseeinstellung ist die Unterscheidung zwischen einem theoretischen oder expliziten Wissen oder Denken einerseits und einem atheoretischen, impliziten oder inkorporierten und zugleich handlungspraktischen, handlungsleitenden Wissen oder Erleben der Akteure andererseits.[1]

Dieses implizite praktische sowie gemeinsame und kooperative Wissen bildet einen Strukturzusammenhang, der als kollektiver Wissenszusammenhang, als ein konjunktiver Erfahrungsraum, das Handeln relativ unabhängig vom subjektiv gemeinten Sinn orientiert, ohne den Akteuren aber (im Sinne Durkheims) exterior zu sein. Wir bezeichnen diese konjunktiven Erfahrungsräume dort, wo sie über eine Gruppenhaftigkeit hinausgehen, sich also von Gruppenphänomenen lösen, als *Milieus*. Mannheim spricht in diesem Sinne an anderer Stelle, nämlich mit Bezug auf das Milieu des Konservatismus (1984, S. 94f.), auch von einem „objektiv-geistigen Strukturzusammenhang". Den Begriff des Milieus verwendet Mannheim selbst selten und nicht systematisch (siehe dazu auch Weller/Pfaff 2013).

Gesellschaftliche Lagerung, gesellschaftliches Sein ist somit nicht jenseits der Erfahrungen der Erforschten angesiedelt. Gesellschaftliches Sein im Sinne von Milieubindungen konstituiert sich überhaupt erst auf der Grundlage von Gemeinsamkeiten resp. Strukturidentitäten der Sozialisations- und Lebensgeschichte, also des gemeinsamen Schicksals, d.h. auf der Grundlage und im Medium konjunktiver Erfahrung. Das konjunktive Erfahrungswissen wird in der selbst erlebten Praxis, also in einer Praxis, in welche die Erinnerungsträger selbst eingebunden sind, erworben, eben er-lebt. Entscheidend für die prägende und handlungsleitende Wirkung dieses Erlebens und Wissen ist seine Bindung an die Praxis. Wir haben deshalb Mannheims Wissenssoziologie als eine praxeologische bezeichnet

Unter denjenigen, die über (lebens- oder sozialisationsgeschichtlich fundierte) Gemeinsamkeiten hinsichtlich einer in selbst gelebter Praxis erworbenen Erinnerung verfügen, die also durch Gemeinsamkeiten der Erlebnisschichtung miteinander verbunden sind, ist im Sinne von Mannheim (1980, S. 271ff.) ein unmittelbares „*Verstehen*“ möglich. Verstehen ist nach Heidegger (186, S. 123) nicht jenseits des „Seins“ angesiedelt, sondern (Zitat) „eine ursprüngliche Seinsart, die Erkennen und Kenntnis allererst ermöglicht“. Dort, wo eine derartige *konjunktive* oder milieuinterne *Verständigung* im Sinne einer *primordialen Sozialität* (dazu: Bohnsack 2014) nicht möglich ist, sind wir auf ein „Interpretieren“ angewiesen (Mannheim 1980, S. 271ff.), welches wir dem Modus der *kommunikativen Verständigung* zurechnen (zum Begriff des Kommunikativen siehe: Mannheim 1980, S. 289ff.).

Letztere – auf der Ebene der *sekundären Sozialität* (vgl. Bohnsack 2014) angesiedelte Verständigung – lässt sich nach dem Modell des Ideals einer wechselseitigen Übernahme von Perspektiven des subjektiv gemeinten Sinns, der „Idealisierung der Reziprozität der Motive“ im Sinne der Sozialphänomenologie von Alfred Schütz (1971, S. 14 u.16) genauer bestimmen, einer Verständigung, welche auf der wechselseitigen Unterstellung oder Attribuierung von Motiven basiert. Damit ist dann auch zugleich die Abgrenzung gegenüber dem sozialphänomenologischen Modell des Milieus angesprochen, welches auf die sekundäre Sozialität reduziert bleibt. Demgegenüber vermag die Dokumentarische Methode und Praxeologische Wissenssoziologie diese sekundäre Sozialität als ein *gesellschaftliches* Handeln in ein übergreifendes Handlungsmodell zu integrieren, welches auch die primäre Sozialität des milieuspezifischen Handelns umfasst.

Erste Ansätze in Richtung auf eine derartige Integration finden sich in der Milieukonzeption von Aaron Gurwitsch (1977). Bei ihm entspricht der Modus der kommunikativen Verständigung demjenigen der „Partnerschaft“ und der Bereich der konjunktiven Verständigung im Sinne der primordialen Sozialität demjenigen der „Zugehörigkeit“, bei dem sich das Miteinander aus dem „Ganzen des gemeinsamen Lebens“ konstituiert (Gurwitsch 1977, S. 174). Bei Gurwitsch findet sich allerdings nicht eine Befreiung des Begriffes der Zugehörigkeit, des Milieubegriffes also, von einer einseitigen Bindung an Phänomene der Gruppenhaftigkeit wie auch an traditionsfeste Bestände. Durch eine Überwindung derartiger Engführungen zeichnet sich demgegenüber der Milieubegriff aus, wie wir in im Anschluss an Mannheim entwickelt haben.

Die wesentlich von Michael Vester und Helmut Bremer geprägte Ansatz der Milieuanalyse und Habitus-Hermeneutik stimmt mit der Dokumentarischen Methode hinsichtlich der Loslösung vom Gruppenbegriff wie auch vom Milieuverständnis der Sozialphänomenologie im Sinne von Alfred Schütz und der da-

mit verbundenen Reduktion auf den Subjektivismus überein. Allerdings geht es der Methodologie von Vester und Bremer nicht um eine *Überwindung* der Aporie von Subjektivismus und Objektivismus, sondern eher – wie bei Stefan Hradil – mit Bezug auf Emil Durkheim um eine *Vermittlung* zwischen den beiden Dimensionen, welche deren Unvereinbarkeit oder Aporie zum Ausgangspunkt nimmt und somit eher theoretisch festschreibt. Übereinstimmungen mit der Dokumentarischen Methode zeigt der Ansatz von Helmut Bremer und Michael Vester demgegenüber im Bemühen um die Mehrdimensionalität der Analyse. So findet sich bei Bremer (2007, S. 129) mit Bezug auf Adorno die Argumentation, der zufolge „der Habitus eines Milieus als ‚Syndrom'" (ebd.) unterschiedlicher, aber miteinander in bestimmter Weise in Beziehung stehender Einstellungen und Dispositionen verstanden werden" kann (vgl. dazu auch den Beitrag von Bremer und Teiwes-Kügler in diesem Band). Auch in der methodisch-empirischen Verfahrensweise finden sich einige Übereinstimmungen zur Milieuanalyse der Dokumentarischen Methode, auf die Bremer/Teiwes-Kügler (2010, S: 269ff. und auch in diesem Band) auch selbst verweisen und die interessante Anschlüsse ermöglichen. Differenzen zeigen sich wiederum in der Hinsicht, dass die Kategorienbildung in diesem Ansatz aus der Perspektive der Dokumentarischen Methode stärker kategoriengeleitet erscheint.

Abgesehen von dem in diesen Hinsichten differenten Beitrag von Bremer/Teiwes-Kügler lassen sich die theoretischen und methodologischen Grundprinzipien der Beiträge in diesem Band folgendermaßen zusammenfassen:

- Die soziale Strukturen von Milieus werden nicht auf die Intentionen der beteiligten Akteure oder deren Bewusstsein (also auf einen ‚Subjektivismus') reduziert, aber auch nicht jenseits des Wissens der Akteure verortet (‚Objektivismus0145), sondern bleiben an deren – implizites – Wissen gebunden und sind damit empirisch in valider Weise zugänglich.
- Es gelingt, den Milieubegriff definitorisch von Gruppenphänomenen und Verräumlichungen zu lösen, dabei aber zugleich auch dem Stellenwert dieser Phänomene Rechnung zu tragen.
- Mit der Bindung des Milieubegriffs an elementare oder primordiale – in der Handlungspraxis und in deren Er-Leben verankerte – Formen der Sozialität (unmittelbares Verstehen und habituelle Übereinstimmung) können Milieuphänomene als solche eines *kollektiven Habitus* von den ‚Szenen' als Phänomenen *kollektiver Identität* (auf der Ebene sekundärer Sozialität) in der empirischer Rekonstruktion differenziert werden.
- Die Milieuanalyse der Dokumentarischen Methode und Praxeologischen Wissenssoziologie eröffnet den Zugang sowohl zu traditionsfesten Milieus wie auch zu Phänomenen der Emergenz und des zeitgeschichtlichen Wandels, indem nachgezeichnet werden kann, wie aus Diskontinuitäten und Brüchen im Bereich sozialer Lagerungen und milieuspezifischer Bindungen neue Formen der Zugehörigkeit und Milieubildung entstehen.
- Das Verständnis von Milieus im Sinne „konjunktiver Erfahrungsräume" ist abstrakt bzw. formal genug, um unterschiedliche Milieuphänomene bzw. Dimensionen der Milieuzugehörigkeit (u.a. im Bereich der Bildung, des Geschlechts, der Generation, des Sozialraumes etc.) kategorial zu umgreifen und zu integrieren.
- Dies ist auch Voraussetzung, um diese unterschiedlichen Dimensionen in ihrer Überlagerung und wechselseitigen Verschränkung, also in ihrer *Mehrdi-*

mensionalität, rekonstruieren zu können. D.h. das Individuum – sei dieses nun eine Einzelperson oder eine konkrete Gruppe (bspw. eine Familie) – steht grundsätzlich im Schnittpunkt unterschiedlicher Milieus oder Erfahrungsräume (u.a. gender-, bildungs- und generationsspezifischer Art).

Einführung in die Beiträge

Steffen Amling und *Nora Friederike Hoffmann* diskutieren in ihrem Beitrag systematische Fragen zu den Schritten der soziogenetischen Typenbildung, die auf Erfahrungen basieren, die im Rahmen von zwei Projekten zur Herstellung von sozialer Differenz und Zugehörigkeit in jugendlichen Peergroups und zu habituellen Stilen und Distinktionspraxen junger Teilhaber der Techno/Elektro-Szene und ihrer sozialstrukturellen Position gemacht wurden. Auf der Basis ihrer empirischen Erfahrungen in der Forschungspraxis schlagen sie vor drei Arbeitsschritte der soziogenetischen Typenbildung zu unterscheiden. In der typenvergleichenden Korrespondenzanalyse wird nach Übereinstimmungen zwischen den Typen handlungsleitender Orientierungen als sinngenetische Dimension von Milieus und deren gesellschaftlicher Verortung in sozialen Lagerungen gefragt, die mit Hilfe standardisierter Indikatoren erhoben wurden. In der fallvergleichenden Korrespondenzanalyse wird auf der Basis komparativer Analysen herausgearbeitet, welche Lagerung generations-, ortsgesellschafts-, geschlechts-, migrationstypischer Art einen Unterschied macht und damit für die Soziogenese eines Orientierungsrahmens von Bedeutung ist. In der soziogenetischen Interpretation wird ausgehend von den in den Aussagen der Befragten sich dokumentierenden Relevanzrahmen rekonstruiert, ob und wie solche sozialen Lagerungen in der Handlungspraxis der Untersuchten wirksam werden. In einem abschließenden Ausblick plädieren Amling und Hoffmann dafür, in der Forschungspraxis Prozesse sinn- und soziogenetischer Typenbildung schon früher auf einander zu beziehen, noch stärker mit der Verknüpfung von Gruppendiskussionen und biografischen Interviews zu arbeiten und auch stärker visuelle Dokumente bei der soziogenetischen Typenbildung zu berücksichtigen.

Helmut Bremer und *Christel Teiwes-Kügler* stellen in ihrem Beitrag das methodische Konzept der Habitus-Hermeneutik vor, das im Kontext der Gruppe um Michael Vester bei der Analyse des Strukturwandels von gesellschaftlichen Milieus seit Mitte der 1980er Jahre entstanden ist. Dabei skizzieren sie zunächst in Abgrenzung von phänomenologisch orientierten Milieukonzepten und in Weiterentwicklung der Arbeiten von Durkheim und Bourdieu ihren eigenen Milieubegriff. Anschließend werden die methodologischen Prinzipien der Habitushermeneutik sowie die methodischen Schritte der Umsetzung dieses Verfahrens erläutert und an einem empirischen Beispiel konkretisiert. Abschließend wird dieser methodische Ansatz noch einmal in Abgrenzung etwa zur objektiven Hermeneutik oder zu wissenssoziologischen Ansätzen verortet.

Ulrike Deppe untersucht in ihrem Beitrag, wie die Bildungsorientierungen und -aspirationen von Eltern milieuspezifisch und vor dem Hintergrund der in der Familie vorhandenen Ressourcen variieren und den Prozess des Erwerbes von formaler und nicht formaler Bildung sowie den Bildungserfolg von Kindern

beeinflussen. Nach einem Überblick über die wenigen nationalen und internationalen qualitativen Studien zur intergenerationalen Transmission von Bildung stellt sie das Forschungsdesign ihrer eigenen Studie vor, das sich u.a. auf zehn thematisch fokussierte qualitative Interviews mit jeweils einem Elternteil aus Familien aus unterschiedlichen sozialen Milieus stützt. Auf der Basis der empirischen Analysen wurden drei Muster von elterlichen Bildungsorientierungen herausgearbeitet: Eltern mit einer Orientierung an hochkultureller Bildung, bildungsambitionierte Eltern, die einen Habitus des Strebens aufweisen sowie eine Gruppe von Eltern, die ambivalent mit den schulischen Anforderungen umgehen, die in verschiedene soziale Milieus eingebunden sind. Abschließend diskutiert die Autorin, welche Implikationen ihre Ergebnisse für die weitere Erforschung von Bildungsungleichheit, kultureller Reproduktion und Transformation haben.

Vera Sparschuh stellt in ihrem Artikel ausgewählte Ergebnisse aus einer biografischen Mehrgenerationenstudie vor, bei der Mitglieder aus unterschiedlichen Generationen einer Familie im ländlichen Raum in Mecklenburg-Vorpommern untersucht wurden. Einleitend wird zunächst die kontroverse Diskussion um die Zukunft der bäuerlichen Betriebe in den neuen Bundesländern diskutiert. Anknüpfend an das Milieukonzept der Dokumentarischen Methode wird dann an zwei Familien aufgezeigt, wie Milieus im ländlichen Raum hergestellt werden und wie die wesentlichen Orientierungen über mehrere Generationen tradiert werden. Weder die Angst vor der Verantwortung in einem Betrieb noch die Identifikation mit der genossenschaftlichen Idee, sondern das Verharren in tradierten Handlungsroutinen ist für das an Fallbeispielen aufgezeigte Schicksals-Milieu typisch.

Julia Franz diskutiert in ihrem Beitrag die Frage, ob Jugendliche, deren Eltern oder Großeltern aus islamisch geprägten Ländern nach Deutschland eingewandert sind, ein einheitliches muslimisches Milieu bilden. Dabei kritisiert sie in ihrem Beitrag zunächst einige qualitative Studien, die von der Annahme eines homogenen muslimischen Jugendmilieus ausgehen. Anschließend zeigt sie auf der Basis der Ergebnisse einer eigenen biografischen Studie mit 15- bis 20-jährigen Jugendlichen auf, dass die Zugehörigkeit zu ethnisch-kulturellen oder religiösen Milieus nur für einige der untersuchten Jugendlichen den primären Orientierungsrahmen bildet. Für andere Jugendliche sind hingegen die Orientierung an gesellschaftlicher Anerkennung oder die Orientierung an individueller Authentizität die zentralen Bezugspunkte. Die Selbstverständlichkeit, mit der von muslimischen Milieus die Rede ist, erscheint ihr somit vor dem Hintergrund ihrer eigenen Befunde nicht gerechtfertigt.

Lilian Vazques Sandoval knüpft in ihrem Beitrag an das Milieukonzept der Dokumentarischen Methode an und untersucht vor diesem Hintergrund spezifische Formen von Schicksalsgläubigkeit am Beispiel zweier Familien aus Armutsmilieus in der mexikanischen Stadt Puebla. Nach einem Überblick zum Stand der Forschung zu Armutslagen von Familien und zur Bildungssituation von Kindern in Mexiko sowie zu Bildungsorientierungen von Familien aus benachteiligten Milieus in den USA und in Deutschland stellt sie ausgewählte Ergebnisse ihrer rekonstruktiven Studie vor, die auf 15 Gruppendiskussionen mit Familien aus Unterschichtsmilieus in Mexiko basiert. Dabei zeigt sie an zwei kontrastiven Fallbeispielen die ganz unterschiedliche Bedeutung von Schicksalsgläubigkeit von Familien im Hinblick auf die Bildungskarriere ihrer Kinder auf. Während eine Familie davon überzeugt ist, dass ihre Kinder durch myste-

riöse Schicksalsmächte für eine hervorragende Schulkarriere auserwählt werden, ist im anderen Fall eine negative Schicksalsgläubigkeit zu konstatieren, die den Heranwachsenden keine Möglichkeiten für positive bildungsbiografische Entwürfe eröffnet. Trotz unterschiedlicher schulischer Orientierungen ist beiden Familien jedoch eine Milieuentfremdung gemeinsam, die sich negativ auf die Bildungschancen der Kinder auswirken kann.

Anmerkung

1 Hier zeigen sich – wenn wir recht sehen – Korrespondenzen zu den neueren Ansätzen der Wissensanalyse von Joachim Renn, wenn es bei ihm heißt: „Dieses praktische Wissen unterscheidet sich demnach von dem für die theoretische Einstellung typischen Wissen über die Gegenstände, so wie das ‚knowing how' vom ‚knowing that' in der pragmatistischen Tradition unterschieden wird. Es ist implizites praktisches Wissen, *wie* in der Welt mit ‚Dingen' verfahren, umgegangen, wie – auch kooperativ – gehandelt wird" (Renn 2004, S. 235, hervorh. im Orig.)

Literatur

Bohnsack, R. (1998): Milieu als konjunktiver Erfahrungsraum. Eine dynamische Konzeption von Milieus in empirischer Analyse. In: Matthiesen, U. (Hrsg): Die Räume der Milieus. Berlin, S. 119–131.

Bohnsack, R. (2014): Der Milieubegriff der Praxeologischen Wissenssoziologie. In: Zeitschrift für Theoretische Soziologie (ZTS): Sonderband: Form des Milieus. Zum Verhältnis von gesellschaftlicher Differenzierung und Form der Vergemeinschaftung, S. 16–45.

Bremer, H. (2007): Soziale Milieus, Habitus und Lernen. Weinheim/München

Bremer, H./Teiwes-Kügler, Chr. (2010): Typenbildung in der Habitus- und Milieuforschung. Das soziale Spiel durchschaubar machen. In: Ecarius, J./Schäffer, B. (Hrsg.): Typenbildung und Theoriegenerierung. Methoden und Methodologien qualitativer Bildungs- und Biographieforschung. Opladen/Farmington Hills, S. 251–276.

Gurwitsch, A. (1977): Die mitmenschlichen Begegnungen in der Milieuwelt. Berlin/ New York.

Hradil, S. (1992): Alte Begriffe und neue Strukturen. Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung der 80er Jahre. In: Hradil, S. (Hrsg.): Zwischen Bewusstsein und Sein. Opladen, S. 15–55.

Mannheim, K. (1928/1964a): Das Problem der Generationen. In: Mannheim, K. (Hrsg.): Wissenssoziologie, Neuwied, S. 509–565.

Mannheim, K. (1921-22/1964b): Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation. In: Mannheim, K. (Hrsg.): Wissenssoziologie. Neuwied, S. 91–154.

Mannheim, K. (1980): Strukturen des Denkens. Frankfurt a.M.

Neckel, S. (1993): Die Macht der Unterscheidung – Beutezüge durch den modernen Alltag. Frankfurt a.M.

Renn, J. (2004): Wissen und Explikation – Zum kognitiven Geltungsanspruch der ‚Kulturen'. In: Jaeger, F./Liebsch, B. (Hrsg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Grundlagen und Schlüsselbegriffe. Stuttgart/ Weimar, S. 232–250.

Schütz, A. (1962/1971): Gesammelte Aufsätze, Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag

Weller, W./Pfaff, N. (2014): Milieus als kollektive Erfahrungsräume und Kontexte der Habitualisierung – Systematische Bestimmungen und exemplarische Rekonstruktio-

nen. In: Loos, P./Nohl, A.-M./Przyborski, A./Schäffer, B. (Hrsg.): Dokumentarische Methode. Grundlagen – Entwicklungen – Anwendungen. Opladen/Berlin/Toronto: S. 56–74.